

# Evangelische Kirchengemeinden Leun und Tiefenbach

Pfarrgasse 11  
35638 Leun  
☎ 06473 / 1250  
leun@ekir.de  
tiefenbach@ekir.de

www.evangelische-kirchengemeinde-leun.de

Ihre Kirchengemeinde im Internet

- Aktuelle Infos -
- Predigten -
- Orgelmusik -
- Newsletter -



## **Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis, 19.09.2021, zu Klagelieder 3,22-26+31-32**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn, Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

laut einer Untersuchung spricht ein Mensch etwa 16.000 Worte am Tag. Sicher - da gibt es Unterschiede. Manche Menschen reden mehr, weil sie mehr zu sagen haben als andere; manche, weil sie sich gerne reden hören und manche, weil der Beruf es so will. Pfarrer und Pfarrerninnen zum Beispiel. Alleine diese Predigt hat ohne den Bibeltext knapp 1700 Worte. Andere reden weniger: aus Kontaktmangel oder weil sie sich einfach immer kurz fassen, weil sie glauben, dass sie eh nichts zu sagen haben oder weil ihnen schlicht die Worte fehlen. Und doch: im Schnitt reden wir viel. 16 000 Worte am Tag. Da kann man eine ganze Menge sagen.

Oder andersherum: wir bekommen auch eine ganze Menge zu hören. Überlegen Sie einmal, was Sie heute schon gesagt und gehört haben? Waren es schöne, wohltuende Worte? Oder gab es Zwist und eine Auseinandersetzung? Haben Sie traurige Worte gehört oder gesagt? Wie sitzen Sie hier? Völlig entspannt und heiter, traurig oder verärgert?

Was wir hören und sagen, macht unser Leben aus. Es ist das, was uns in Verbindung bringt mit den anderen Menschen. In der Bibel sind Worte das, was uns in Verbindung bringt mit Gott und was Gott mit uns in Verbindung bringt. Menschenwort und Gotteswort, das ist die Verbindung.

Heute spricht aus der Bibel einer zu uns, der viel Schweres erlebt und miterlebt hat: Jeremia. Er lebte zu der Zeit, als die babylonischen Feinde Stadt und Land Israels eingenommen und verwüstet hatten. Jerusalem lag brach, der Tempel war zerstört. Alles Leben schien für immer zu Ende. Die Hoffnung war zerstört. Die biblischen Worte für den heutigen Sonntag stehen in den Klagelieder des Jeremia, im dritten Kapitel: (Klagelieder 3,22-26.31-32)

*22 Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, 23 sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. 24 Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. 25 Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. 26 Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen.*

*31 Denn der HERR verstößt nicht ewig; 32 sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.*

Das klingt, als ob da einer für Gott wirbt - um den Glauben der Hörer wirbt, für die Hoffnung wirbt. Da bekennt einer seinen Glauben, ja, mehr noch, er fordert zum Glauben auf und tut dies mit eindringlichen Worten. Es sind werbende Worte. Er wirbt bei den Hörern und Hörerinnen um Glauben, um ein Nichtaufgeben, um ein „Harren“, wie er es nennt. Ich kenne solche Worte. Es sind schöne und gute Worte.

Doch etwas ärgert mich gleichzeitig. Ich habe erlebt und es wohl auch selbst schon getan, dass so ein schöner und guter Satz einfach hingeworfen wird. Aber nicht, damit es den Leidtragenden besser geht, sondern damit es dem Sprecher, mir, uns, besser geht, weil wir das Leid nicht aushalten, die eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit nicht aushalten. Und weil wir etwas sagen wollen, aber nicht wissen was, retten wir uns manchmal in schnelle Trostworte: „Das wird schon wieder. Die Zeit heilt alle Wunden.“ Oder: „Anderen geht's viel schlechter als dir.“ Oder: „Du musst nur glauben. Das hat

schon alles einen Sinn, vertrau auf Gott.“ Alle diese Sätze sind richtig. Aber helfen sie auch? Manchmal ja! Aber oft gar nicht. Im Gegenteil.

Ich denke an Menschen, die schwere Schicksalsschläge zu ertragen haben. Krankheit und Tod sind in ihr Leben getreten; Trennung und Scheidung müssen verkraftet werden; berufliche Niederlagen gilt es zu verarbeiten. Oder ich denke an die Frau aus Afghanistan, die hier in relativer Sicherheit lebt, aber sich sorgt um ihre Angehörigen und Freunde in der Heimat. Oder an die Menschen in der Eifel, die durch die Flut alles verloren haben, manche auch einen lieben Menschen. „Das wird schon wieder? Kopf hoch?“ Ein schwacher Trost, nein, eigentlich gar kein Trost.

Es sind Sätze, die oft so erscheinen, als ob man die Leidtragenden gar nicht wahrnimmt, ihr Leid übergeht und sie damit herabwürdigt. Denn wen das Leben beutelt, spürt erst einmal nichts von Hoffnung oder gar der Güte Gottes. Da sind nur Trauer, Verzweiflung und Wut, Schmerz und Tränen.

Das gilt es auszuhalten und daran zu arbeiten, damit das Leben überhaupt wieder erträglich wird. Schnelle, fromme Trostworte, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, helfen da nicht.

Vielleicht könnten eher die Sätze weiterhelfen, die vor unserem Predigttext stehen: *„Meine Seele ist aus dem Frieden vertrieben, ich habe das Gute vergessen. Ich sprach: Mein Ruhm und meine Hoffnung sind dahin. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Wermut und Bitterkeit getränkt bin.“*

Hier klagt einer. Er klagt sein ganzes Leid. Und nicht nur sein eigenes Leid findet hier Worte, sondern er spricht für viele: Jerusalem ist zerstört, das Land liegt wüst und ist vernichtet. Alles vernichtet, was man sich mühevoll aufgebaut hatte, alle Hoffnung in Trümmern, das Leben und der Tempel, der Ort, an dem Gott wohnt, der Ruhepunkt des Glaubens, in Schutt und Asche. Ist Gott damit auch verschwunden, hat er sein Volk verlassen? Wo ist Gott! Drei Kapitel lang beklagt Jeremia das Leid, das ihn und sein Volk getroffen hat, dann kommen die ersten Sätze der Hoffnung, unser Predigttext, und danach klagt er wieder.

Seine Klage ist schwer. Ja, es ist schwere Arbeit, die er hier leistet. Trauerarbeit eben. Schmerz und Leid müssen Worte finden. Er muss sich das Leid von der Seele reden. Vielleicht wissen Sie auch, wie schwer es ist, dem Schmerz Worte zu geben.

Natürlich gibt es Menschen, die von nichts anderem reden, als davon, wie schlecht es ihnen geht. Sie jammern gerne, wortreich und vollmundig. Doch von solchem Jammern rede ich nicht. Jammern ist etwas anderes als klagen. Wer klagt, wagt den Schritt zur Ehrlichkeit, geht in die Tiefe, öffnet sich dem anderen. Wer klagt, stellt sich seinem Schmerz und hat so die Chance, ihn zu überwinden. Jeremia klagt. Er öffnet sich. Er klagt Gott, denn Menschen, so weiß er, hören oft nicht zu. Sie können schier unerträgliches Leid nicht mit aushalten, oft gar nicht nachvollziehen und verstehen. Doch unser Beter weiß, dass Gott nicht ausweicht. Gott hält diese Klagen aus. Gott hält ihn aus. Und Gott versteht!

Auch wenn Gott für ihn dunkel und verborgen scheint, er ist dennoch die einzige Rettung. *„Denn der Herr verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.“* In seiner Klage erkennt der Betende dann den Grund des Unheils. Daraus folgt, was nur der tun kann, den das Leid trifft: sich zur Ursache bekennen.

Doch oft bleibt die Frage nach der Ursache, nach dem „Warum“ offen, muss und darf auch offen bleiben.

Der Beter der Klagelieder allerdings erkennt und bekennt den Ungehorsam Israels und sieht in dem Unglück die gerechte Strafe Gottes. Das kann nur er selbst. Nur wer Leid erlebt, kann und darf überhaupt über Schuld sprechen. Nur sie oder er kann Schuld eingestehen. Schuldzuweisungen von anderen sind unangebracht und helfen nicht weiter.

Ganz langsam arbeitet sich Jeremia vorwärts, nähert sich diesem verborgenen, zornigen und doch gnädigen Gott wieder an. Er erarbeitet sich seinen Glauben zurück, traut sich ganz vorsichtig wieder zu hoffen. Heute, aus der Distanz von über 2.500 Jahren wissen wir, dass das, was dem Beter unmöglich schien, eingetroffen ist. Jerusalem wurde wieder aufgebaut, Israel erstarkte wieder, das Leben, das Glück kehrte zurück.

*„Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“* Auch wenn uns heute anderes Leid und anderer Schmerz treffen als damals, auch wenn unsere Klage anders lautet, diese Worte gelten bis heute. Denn diese Worte wurden, wie es das Johannesevangelium beschreibt, Mensch, greifbar, erlebbar. Das Wort bekam einen Namen, ein Gesicht. *„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“* Das Wort Gottes, unsere Hoffnung, die Verheißung auf Heil, Leben und Sinn wurde Mensch und trägt einen Namen: Jesus Christus. Dieses Wort hat das freundliche, uns zugewandte Gesicht des mitleidenden Gottes; das schmerzverzerrte Antlitz des für uns leidenden Gottes und das leuchtende und verheißungsvolle Gesicht des lebendigen Gottes. Des Gottes, der stärker ist als alles was Leben abtötet, als alles Totbringende, stärker als der Tod selbst.

In Jesus wurde sichtbar und erlebbar, dass Gott dem Leid der Menschen und ihrer Klage nicht ausweicht. Jesus ist nicht weggelaufen, er hat nicht vertröstet mit einem frommen Spruch. Er hat dem Leid, der Klage und dem Schmerz standgehalten. Er hat hingesehen und zugehört. Jesus hat in dem schier unerträglichen Leid auf den einen verwiesen, bei dem selbst am Ende des Lebens nichts und niemand „gar aus ist.“

Jesus hat uns gezeigt, dass Gott Leben will für die Menschen. Ein gutes, erfülltes Leben. Mehr noch: Jesus hat gezeigt, dass Gott die Menschen – uns - so sehr liebt, dass er die letzte Grenze aufgehoben hat. *„Lazarus, komm heraus!“* Es sind drei Worte, die Jesus sagt. Wir haben sie vorhin im Evangelium gehört. Er braucht keine 16.000 Worte und auch nicht die 1.700 Worte einer Predigt. Drei Worte nur, doch es sind machtvolle Worte. Sie überschreiten eine Grenze. Sie zeigen, dass Gottes Wort Leben stiftet und an Gottes Wort selbst der Tod versagt. *„Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind.“*

16.000 Worte reden wir jeden Tag, liebe Gemeinde. Vielleicht sollten wir lernen, einen Teil davon in Klage zu verwandeln, wenn das Leid übermächtig zu werden droht. Klage, damit das Herz und die Seele leichter werden und ein Weiterleben möglich wird. Klage, damit die anderen wissen, wie uns zumute ist. Und Gott hört unsere Klage!

Vielleicht können wir auch lernen, dort zu klagen, wo den anderen im Leid die Worte ausgegangen sind. Stellvertretend für sie, die wortlos sind, unseren Mund aufzutun vor Gott und Menschen. So kann schon unsere Klage zum Trost werden.

Und immer wieder können die heiligen Worte der Bibel zum Balsam für die Seele werden, zum Heil im Unheil, zum Licht im Dunkel. Zu dem Trost, den ein Mensch sich selbst nicht geben kann und auch aus sich selbst heraus nicht sagen kann. Zu dem Wort, dass auch noch feststeht, wenn alles wankt: Der Trost, dass Gott immer noch und immer wieder größer ist als alles Leid. Denn: *„Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind und seine Barmherzigkeit hat noch keine Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“* Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus unserem Herrn. Amen.

*Mein Gott, danke, dass ich mit meiner Klage, mit meinen Fragen und Zweifeln zu Dir kommen kann. Bei Dir kann ich abladen, was mich beschwert, denn Du bist treu und barmherzig. Du überlässt mich nicht mir selbst und meiner Not.*

*Bei Dir darf ich eintreten auch für andere, die keine Stimme haben. Sei Du unsere Hoffnung und unser Trost, durch Jesus Christus Deinen Sohn, unseren Herrn. Amen.*

Möge Gott Sie segnen mit Hoffnung, Trost und Lebensfreude!  
Ihr Pfarrer Hans Hoßbach